

Nachbarn

TEIL 4

Den Boden bereiten für gute Nachbarschaft

Drei Viertel der Schweizer Bevölkerung leben heute in Städten. Dichtestress ist dabei vorprogrammiert. Damit das Zusammenleben trotzdem ohne grosse Reibungsverluste klappt, und um aus den vielen Menschen gut vernetzte Nachbarn zu machen, lassen sich die Kommunen einiges einfallen. Auch Zürich zum Beispiel.

von **Christine Schnapp**

Grosse Städte wie Zürich überlassen die Entwicklung und das soziale Zusammenleben in den Quartieren und der Nachbarschaft nicht mehr dem Zufall. Es sind mittlerweile zu viele Menschen, die zu dicht beieinander leben, als dass automatisch alles stets seinen unkomplizierten Lauf nehmen würde – wie vielleicht in einem kleinen Dorf mit überschaubarer Einwohnerzahl. Hinzu kommen Zentrumsfunktionen, die 24-Stunden-Gesellschaft, das wachsende Verkehrsaufkommen und unterschiedlichste Interessen, die aneinander vorbeigeführt werden müssen. Nun hat aber natürlich jedes Quartier andere Gegebenheiten und Bedürfnisse, die die Stadt kennen muss, wenn sie es verändern, entwickeln und für die Bevölkerung optimal gestalten will. Deshalb gibt es in Zürich die Quartierkoordination – Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter mit Zusatzausbildung in Quartierarbeit, die einem bestimmten Quartier zugeteilt sind, das sie dank ihrem Kontakt zur Bevölkerung, dem Studium von statistischen Kennzahlen und eigenen Beobachtungen sehr gut kennen. Organisatorisch angesiedelt ist die Quartierkoordination jedoch im Sozialdeparte-

ment und damit an der Schnittstelle zur Verwaltung. Dort vermittelt die Quartierkoordination rasch zwischen der Bevölkerung, wenn diese ein konkretes Anliegen hat und der Verwaltung, die eine gefühlt verworrene Arbeitsweise verfolgt, die für den Einzelnen nicht immer einsichtig ist.

Eine von uns

Die Quartierkoordination ist aber laut der Co-Stellenleiterin Marianne Bickel weit mehr als eine Kommunikationsplattform; sie ist das eigentliche Kompetenzzentrum für Quartierwissen. Nicht, weil die zuständigen Sozialarbeiter illustre Quartierkönige wären, sondern weil sie im dauernden Kontakt mit der Bevölkerung, den Vereinen, Gemeinschaftszentren, Schulen, sozialen Organisationen, Schlüsselpersonen und vielen mehr stehen. Und gerade, weil sie sich auf die Ebene der Bevölkerung begeben und auf Augenhöhe mit dieser zusammenarbeiten, sind die Betroffenen auch bereit, den Sozialarbeiterinnen gegenüber unverblümt Kritik zu formulieren und die wahren Bedürfnisse konstruktiv anzubringen. Kein Wunder also, dass die Quartierkoordinatoren oft eine der ersten Anlaufstellen für Bauherren sei-



en, die der Nachbarschaft in ihrer geplanten Überbauung – vielfach schon vor dem Einzug der Leute – einen hohen Stellenwert beimessen, wie Quartierkoordinatorin und Nachbarschaftsexpertin Margreth Dürst erzählt. Denn wer baut, hat ein wirtschaftliches Interesse. Wenn die Mieterinnen und Mieter in einer Liegenschaft zufrieden sind, bleiben sie länger dort wohnen, tragen der Infrastruktur mehr Sorge. Und wer in den Genuss einer funktionierenden Nachbarschaft kommt, erhält einen Mehrwert, der sich zusammen mit den anderen Vorteilen herumspricht. Und der Vermieter? Hat weniger kostspielige Mieterwechsel im Haus.

Nicht dem Zufall überlassen

Weil die Nachbarschaft so wichtig ist, hat die Quartierkoordinatorin Margreth Dürst zusammen mit einer Kollegin ihre Erfahrungen in Form eines Leitfadens für Bauträger und Interessierte zugänglich gemacht. In diesem gibt es viele praktische Tipps, die Bauherren bei der Pflege ihrer zukünftigen oder bestehenden Nachbarschaften befolgen können (siehe Kasten rechts). Zu einem lebenswerten Quartier gehört aber nicht nur eine gute Nachbarschaft, sondern darüber hinaus auch eine gute Atmosphäre, denn diese beiden Aspekte bedingen einander ein Stück weit. Neben städtebaulichen Wohlfühlnaturgesetzen – dazu gehören Freiflächen und Grünzonen, Einkaufsmöglichkeiten, öffentlicher Verkehr und kluge Strassenführungen –, die für alle Quartiere gelten, hat darüber hinaus jedes noch seine speziellen Eigenheiten, die die Koordinatorinnen ken-

nen. Sie wissen zum Beispiel, wo es im Quartier Schwierigkeiten und wo es Ressourcen gibt, welche Infrastruktur noch fehlt oder ob ältere Menschen genügend an den heutigen Kommunikationswegen im Quartier, die zum Teil über Apps oder Whatsapp-Gruppen laufen, teilhaben. Bei Fragen nach nachbarschaftlichem Austausch und Unterstützung im Quartier arbeiten die Koordinatoren auch mit dem Verein Nachbarschaftshilfe zusammen, der das Engagement von Freiwilligen, die sich in ihrer Nachbarschaft nützlich machen wollen, koordiniert. (Lesen Sie dazu das Interview mit der Geschäftsführerin des Vereins auf den nächsten Seiten.)

Bickel und Dürst sind sich einig, dass es für das Zusammenleben in Quartier und die Nachbarschaft wichtig ist, wie Neuzuzüger von der Stadt willkommen geheissen und informiert werden, damit sie eine Ortsbindung entwickeln, dank der sie ein Bedürfnis danach entwickeln können, sich für eine gute Nachbarschaft stark machen zu wollen. Denn eine solche ist gemäss den beiden Fachfrauen gerade auch von jüngeren, gut gebildeten Leuten, welche in die neu erstellten Wohnungen im eher höheren Preissegment einziehen, wieder vermehrt nachgefragt. Die Menschen wollen wissen, wer oben und unten, rechts und links von ihnen wohnt, wollen über die Nachbarschaft vielleicht auch Leute kennenlernen, wenn sie neu in der Stadt leben, und sie wollen generell hie und da die Anonymität durchbrechen, die die notwendige Verdichtung im heutigen Städtebau mit sich bringt.

Interview ►

Leitfaden Nachbarschaft

Gedacht ist der Leitfaden für Bauherren, die ihre neuen Mieterinnen und Mieter ansprechen wollen, um die nachbarschaftlichen Kontakte und Aktivitäten in einer neuen Siedlung zu beschleunigen. So wird etwa vorgeschlagen, schon vor dem Einzug einen Workshop anzubieten, damit man sich frühzeitig kennenlernt und eine Plattform schafft für den Informationsaustausch. Der Leitfaden erklärt detailliert die Methode, Planung und Durchführung eines solchen Workshops. Für Kinder solle ein eigener Workshop organisiert werden, damit auch die Kleinen ihre Anliegen altersgemäss formulieren können. Weitere Informationen unter www.stadt-zuerich.ch/mehrwert-nachbarschaft.

Organisierte Nachbarschaftshilfe

«Besser durch den Alltag kommen»

Barbara Albrecht, die Nachbarschaftshilfe Zürich ist ein privater Verein. Wie finanziert er sich?

Wir haben in der Stadt Zürich 14 Nachbarschaftshilfen und die Hälfte davon sind Kontraktpartner des Sozialdepartements. Das heisst, sie haben einen Leistungsauftrag. Sie werden finanziell unterstützt und müssen dafür eine gewisse Leistung erbringen. Zusätzliches Geld wird hauptsächlich über die Kirchen generiert. Die reformierte wie auch die katholische Kirche unterstützen alle Nachbarschaftshilfen in der Stadt. Vor allem die reformierte Kirche ist neben dem Sozialdepartement der Stadt Zürich der Hauptträger. Der Rest sind Spenden.

Wie und wann ist die Nachbarschaftshilfe entstanden?

Entstanden ist sie vor etwa 30 Jahren aufgrund des Bedarfs in einer Siedlung, in der die Leute sich zusammengetan haben, weil sie merkten, dass sie besser durch den Alltag kommen, wenn sie sich gegenseitig helfen. In einer Genossenschaft haben Mütter gesagt, wenn wir regelmässig Mittagstische für unsere Kinder organisieren, also jeden Tag eine andere Mutter kocht, dann haben die anderen mehr Freiraum. Das haben sie dann auch durchgezogen. Die älteren Leute fanden daraufhin, dass es schön wäre, wenn man ihnen auch helfen würde. So ist dann die Nachbarschaftshilfe entstanden.

Was würde fehlen, wenn es die Nachbarschaftshilfe nicht gäbe?

Unsere Klienten sind zu rund 70 Prozent Senioren, also 80 plus. Sie brauchen jemanden, der ihnen einmal in der Woche einen Besuch abstattet, sie zum Einkaufen oder zu einem Termin begleitet, mit ihnen einen Spaziergang macht und ihnen Gesellschaft leistet. Das Reduzieren der Vereinsamung der betagten Menschen ist das Wichtigste, das wir leisten können. Aufgrund der gesellschaftlichen Veränderung haben wir auch sehr viele Anfragen für Kinderbetreuung. Ich denke, für Bewohner, die nicht auf wahnsinnig viel Geld zurückgreifen können, sind wir eine riesige Entlastung und eine grosse Hilfe. Deshalb wäre es sehr schade, wenn es uns nicht mehr geben würde.

Wenn Sie sagen, die Hauptklientel bestehe aus Senioren, dann wird der Bedarf noch wachsen.

Ja, das ist so. Das Problem ist, dass die Schere insofern aufgeht, als wir aufgrund der demografischen Entwicklung immer mehr betagte Menschen haben. Freiwillige zu suchen, wird hingegen immer schwieriger. Die jüngeren Generationen sind zahlenmässig nicht so gross und müssen selber arbeiten oder haben oft eine eigene Familie. Es ist auch eine Kulturfrage, Freiwilligenarbeit zu leisten.

Was sind das für Leute, die Nachbarschaftshilfe leisten?

Vom Alter bewegen sie sich zwischen 25 und 80 Jahren. Vom Hintergrund her haben wir alles. Wir profitieren auch von Menschen aus anderen Kulturen. Vor allem aus dem angelsächsischen Raum, für die ist ganz klar, dass sie Freiwilligenarbeit leisten. Wir haben auch ein Projekt, bei dem Menschen, die sich integrieren wollen, aber noch nicht auf den Arbeitsmarkt können, in der Freiwilligenarbeit eingesetzt werden. So können sie Land, Leute und die Sprache kennenlernen. Sie bekommen die Anerkennung, dass wir froh um sie sind und wir die Ressourcen, die sie mitbringen, als kostbar empfinden. Es kamen zum Beispiel in letzter Zeit viele Leute aus Syrien, die sich engagieren, Sri Lanka, Afrika – wir haben wirklich alles.

Haben Sie das Gefühl, dass die Kultur der Freiwilligenarbeit weniger wird?

Das finde ich eine schwierige Frage. Ich will der Schweizer Bevölkerung nicht unterstellen, dass sie sich nicht freiwillig engagieren will. Ich denke nur, dass die Alltagsanforderungen schon sehr komplex sind, und sich dann auch noch freiwillig zu engagieren, stellt eine zusätzliche Belastung dar. In der Nachbarschaftshilfe einen Einsatz zu leisten heisst, sich auf eine menschliche Beziehung einzulassen. Das kann sehr bereichernd sein, aber vielleicht auch mal schwierig.



Zur Person

Barbara Albrecht ist Geschäftsführerin des Fördervereins Nachbarschaftshilfe Zürich. Der Förderverein ist die Dienstleistungsorganisation für die einzelnen Nachbarschaftshilfevereine.

Wie läuft das konkret ab, wenn sich jemand meldet, der Hilfe leisten möchte?

Dann gibt es zunächst mit der Vermittlerin ein Erstgespräch. Für uns ist es wichtig zu wissen, was für eine Motivation hinter dem freiwilligen Engagement steckt und welche Erwartungen mit diesem verbunden sind. Zudem kommunizieren wir unsere Bedingungen an die Freiwilligen. Wir machen mit ihnen Vereinbarungen, die klare Regelungen enthalten. Die Einsätze sind begrenzt auf zwei bis maximal drei Stunden pro Woche. Es gibt eine Spesenentschädigung, und die Freiwilligen sind versichert. Ganz wichtig ist auch die Schweigepflicht. Sie dürfen keinesfalls weiter erzählen, was sie im Quartier sehen. Sie gehen nämlich in die Privatsphäre von jemandem. Es muss auch eine gewisse Offenheit für andere Lebensentwürfe, andere Wertvorstellungen und andere Menschen da sein. Im Erstgespräch muss geklärt werden, ob das alles zutrifft.

Wie geht es danach weiter?

Wenn die Vereinbarung steht, sagt der Freiwillige, was er machen möchte und was nicht. Wenn eine passende Anfrage da ist, vermittelt man den Freiwilligen an den Klienten. Die Vermittlerin kennt die Klienten leider nur übers Telefon die Freiwilligen hingegen persönlich. Übrigens haben wir hauptsächlich weibliche Klientinnen. Wenn nun die Klientin einverstanden ist, soll sie den Freiwilligen persönlich anrufen. Also diejenige Person, die Unterstützung braucht, soll diese dann gleich persönlich beim Freiwilligen anfordern. Es gibt daraufhin ein erstes Treffen, um sich kennenzulernen. Danach erkundigt sich die Vermittlerin, wie es gelaufen ist. Wenn es für beide passt, machen die Beteiligten die nächsten Termine zukünftig immer untereinander ab.

Ist die Nachfrage gross?

Ja, die Nachfrage ist gross und wird immer grösser.

Ist der Frauenanteil beim Vorstand, bei den Vermittlerinnen, bei den Freiwilligen und bei den Klienten durchgehend höher als der Männeranteil?

Also bei den Freiwilligen auf jeden Fall, das ist ganz klar.

Wie ist die Verteilung ungefähr?

Der Männeranteil liegt zwischen 10 und 20 Prozent, der Rest sind Frauen. Ich möchte die Männer nicht schlechtmachen, aber sie machen gerne «etwas Konkretes». Zum Beispiel ein Ikea-Möbelstück aufstellen, im Garten arbeiten oder

mit dem Hund spazieren gehen. Das ist alles gut. Aber so ein wenig spazieren gehen und jemandem Gesellschaft leisten, das machen sie nicht so gerne.

Aber solche einmaligen Einsätze gibt es auch?

Ja, das gibt es auf jeden Fall. Die Männer sind auch noch im Bereich der Administration aktiv. Zum Beispiel gehen sie mit den Klienten Ende Monat die Rechnungen durch und zahlen alles Nötige ein.

Bei den Klienten sind Frauen- und Männeranteile wahrscheinlich etwa ausgeglichen?

Nein, auch dort ist der Männeranteil viel geringer. Ich würde sagen, maximal zehn Prozent sind alleinstehende männliche Senioren. Dann vielleicht 20 bis 30 Prozent Senioren-Ehepaare und Familien mit Kindern, die Unterstützung brauchen. Der Rest sind alleinstehende Frauen. Man darf es nicht unterschätzen. Hilfe anzufordern, ist ein grosser Schritt, und sich einzugehen, dass man auf Unterstützung angewiesen ist, ist nicht ganz einfach. Ich würde sagen, dass das den Frauen leichter fällt als den Männern. Wir leben in einer Leistungsgesellschaft. Es ist ein grosser Schritt, wenn ein 80-Jähriger, der früher im Berufsleben stand und für die Familie gesorgt hat, sich irgendwann eingestehen muss, dass er zwar noch weiss, wie es geht, aber es nicht mehr alleine machen kann. Das ist definitiv sehr schwierig.

Welchen Einfluss hat es auf das Zusammenleben, wenn es eine Nachbarschaftshilfe im Quartier gibt?

Was wir immer wieder erleben, ist, dass der nachbarschaftliche Gedanke eine Ausdehnung erlebt. Den Menschen wird bewusster, dass sie Nachbarn haben, denen sie etwas helfen könnten. Jedoch immer mit der Grenze, dass man ein Nachbar und nicht ein Freund ist. Trotzdem kann man füreinander da sein und einander helfen. Das verbreitet sich immer weiter. ■

